

# Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

## Verfunktene Zeitrechnungen.

### Zum Jahreswechsel.

Wenn am Silvesterabend die Buntschaläger auf ein frohes neues Jahr zuwimmeln, tritt zwar ein neuer Kalender keine nur ein Jahr währende Regierung an, aber unsere Zeitrechnung: das bürgerliche Jahr mit seinen 365 und alle vier Jahre 366 Tagen bleibt stets dasselbe im Kreislauf der Zeiten.

So wenig abwechselnd demnach die Zeitrechnung der gesamten Kulturwelt ist, so mannigfaltig sind die Wandlungen des Kalenders im Laufe der Geschichte, und es ist eine angenehme Gelegenheit zum Jahreswechsel einmal kurz auf die verfunktene Zeitrechnung hinzuweisen.

Die alten Griechen begannen ihr Jahr jeweils mit dem Tag der Winter Sonnenwende, später jedoch mit der Sommer Sonnenwende. Anders machten es die Iyrischen Mazedonier. Bei ihnen begann das neue Jahr im Herbst, und zwar mit dem Tag des Äquinoktiums. Das heilige Jahr der Juden begann mit dem Neumond, der der Frühlingstag und Nachtgleiche am nächsten war, das heißt im März. Zu unterscheiden davon ist das bürgerliche Jahr der Juden, das mit dem der herkömmlichen Tag- und Nachtgleiche am nächsten liegenden Neumond begann.

Die alten Römer begannen ihr Jahr mit dem 1. Januar. Ihre Zeitrechnung datterten sie von der Gründung Roms im Jahre 754 v. Chr. ab. Im Jahre 714 der Stadt wollten die Spanier dem Octavian ihre Freude darüber besetzen, daß er ihr Land zu den ihm als Triumphzug zugesprochenen Anteil genommen hatte, und begannen deshalb eine neue Zeitrechnung. Diese völlig veraltete octavianische Zeitrechnung erlangte nicht nur für Spanien und Portugal Gültigkeit, sondern auch für Afrika und diejenigen Teile von Frankreich, die zur Monarchie der Westgoten gehörten. Die octavianische Zeitrechnung begann ihr Jahr 1 im Jahre 40 v. Chr. unserer Zeitrechnung und hat über 1600 Jahre in den genannten Ländern geherrscht. Wie man sieht, kümmernten sich die Spanier gar nicht darum, daß einige Jahre vor ihrer neuen Zeitrechnung Julius Cäsar für das Römische Reich das Sonnenjahr oder, wie man es wohl auch nannte, das ägyptische Jahr eingeführt hatte, das nach ihm das julianische genannt wurde. Cäsar setzte die Zeitrechnung an Stelle des Mondjahres, nach dem die Römer vor ihm gezählt hatten. Das julianische Jahr unterschied bereits das gemeine Jahr und das Schaltjahr.

Der Vollständigkeit halber, wenn es auch bekannt sein dürfte, sei hier kurz erwähnt, daß das julianische Jahr im Mittelalter von dem gregorianischen Jahr abgelöst wurde. Das gregorianische Jahr führt keinen Namen nach dem Papst Gregor XIII., der den berühmten Mathematiker Aloisio Lillo beauftragt hatte, das julianische Jahr nach dem wahren jährlichen Umlauf der Sonne zu bestimmen. So entstand der neue gregorianische Kalender; und weil damals bereits ein Überschuss von 10 Tagen im Kalender war, befahl der Papst durch eine im Jahre 1582 veröffentlichte Bulle, daß diese 10 Tage in Fortfall kommen sollten. Auf diese Weise folgte im Jahre 1582 dem 4. Oktober sofort der 15.

Von dem gregorianischen Jahr unterscheidet man das verbesserte Jahr, dies ist das Jahr, wie es der berühmte Schweizer Abt Professor Weigel berechnet hat. Es unterscheidet sich von dem gregorianischen durch eine andere Art, Ostern und die üblichen beweglichen Feste zu bestimmen. Diesen neuen Kalender nahmen die Protestanten Deutschlands, ferner die Holländer folgte 1752, die Schweden 1773, 1776 gaben die deutschen Protestanten sowie die Schweizer und Holländer diesen verbesserten Kalender wieder auf und nahmen den gregorianischen wieder an. Hierbei mag bemerkt sein, daß seit der großen Umwälzung auch die offizielle russische Zeitrechnung heute gregorianisch ist.

Das französische republikanische Jahr wurde 1793 eingeführt. Man teilte es in 12 Monate, jeden von 30 Tagen. Es folgten dann noch fünf Ergänzungstage. Der Schalttag aller vier Jahre war der Revolutionstag und die Schaltperiode von vier Jahren wurde die Franziaside genannt zum Andenken an die Revolution, welche in vier Jahren aus Frankreich eine Republik gemacht hatte. Das republikanische Jahr lebte bekanntlich auch nicht lange. Durch Beschluß vom 6. September 1805 wurde es wieder abgeschafft und mit dem

Anfang des Jahres 1806 kam man auch hier wieder auf den gregorianischen Kalender zurück.

Diese französische Kalenderrevolution war jedoch nicht die erste in der Geschichte Frankreichs. Die alten Franken begannen ihre Jahre im März. Später zählte man in Frankreich das Jahr vom 1. Januar ab, eine Reihe von Jahrhunderten jedoch auch vom 1. Oftertage ab. Letzteres tat man vom 12. bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Karl IX. befahl dann in einem Edikt von 1563, daß in Frankreich das Jahr künftig mit dem 1. Januar zu beginnen habe. Man verfiel diese Maßnahme, wenn man bedenkt, was für ein Chaos bei den bisherigen Kalendern in Frankreich geherrscht hatte. Wegen der Beweglichkeit des Ofterfestes trat nämlich häufig der Fall ein, daß derselbe Monat zweimal in einem und demselben Jahre vorkam. Das Jahr 1358 z. B. hatte mit dem 1. April begonnen, ein Sonntag, auf den das Ofterfest fiel. Dieses Jahr endete erst am 20. April 1359, am Tage vor dem nächsten Ofterfest. Dieses seltsame Jahr war also nahezu 13 Monate lang gewesen.

Damit ist aber die Zahl der Zeitrechnungen noch nicht erschöpft. Die neueren Griechen zählten vom Jahre 5508 v. Chr. ab, so daß das erste Jahr unserer Zeitrechnung bei ihnen bereits das Jahr 5509 war. Die jüdische Zeitrechnung zählt noch heute vom Jahre 3761 v. Chr. ab. Die Mohammedaner zählen ihre Jahre nach der Nacht des Propheten vom 12. Juli 622 ab. Die Jahre der Mohammedaner sind aber Mondjahre und demnach stets um 11 Tage kürzer als unsere Sonnenjahre. Hier muß auch erwähnt werden, daß die Perser den Beginn des Jahres häufig am 25. Dezember gefeiert haben, zum Teil sogar am 25. März.

Zum Schluß noch ein Wort über die dionysische Zeitrechnung. Sie heißt nach dem römischen Abte Dionysius Erianius, der um das Jahr 530 n. Chr. lebte. Dionysius war der Meinung, es würde sich für die Christen schiden, ihre Jahre nach der Geburt Christi zu zählen. Und er setzte diese Meinung durch und wurde damit zum Vater unserer heutigen Jahresabzählung. Vor Dionysius bedienten sich die Christen des Abendlandes meist der kalendarischen oder dionysianischen Zeitrechnung. Ihre heutige Form erhielt die später nach Dionysius genannte Zeitabzählung bereits ums Jahr 720 durch die Bemühungen des englischen Mönches Bedas. In Frankreich wurde diese Zeitrechnung, der wir mit geringer Abweichung noch heute folgen, im 8. Jahrhundert eingeführt. Zum ersten Male findet man sie in den Verhandlungen der Konzile zu Verannes und Sens, die in den Jahren 783 und 784 unter Bispin dem Kleinen abgehalten wurden.

Baldwin Kallhausen.



## Neujahr!

Die Erde fliegt durchs Weltentund  
Und hat ihren Lauf gewendet.  
Und für uns Menschen ist Feiertag!  
Weil das alte Jahr geendet.

Und hat es uns viel Sorgen gebracht  
Und sind wir voll Trauer gewesen,  
So haben wir doch auch manchmal gelacht,  
Und am Lachen sind stets wir gewesen.

Drum lenken wir dankbar rückwärts den Blick  
Und scheiden ohne Reue;  
Denn Kummer und Leid und Freude und Glück —  
Das bringt uns auch das Neue.

Erhebet Euch drum und erareit den Vokal  
Und laßt das nutzlose Denken!  
Es mög' uns der Himmel auch dieses Mal  
Ein „größliches Neujahr“ schenken!

Walter Ruthelm.



## Neujahrs-Glückwünsche einst und jetzt.

Von Ernst Edgar Reimerdes.

Seitdem die Menschheit den Beginn eines neuen Jahres festlich begeht, pflegt man einander an diesem Tage Glück zu wünschen. So war es schon, als das bürgerliche Jahr noch mit dem 30. November begann und so blieb es, als nach Einführung des Gregorianischen Kalenders der Termin auf den 1. Januar festgelegt wurde. Die Römer, die den Jahresanfang fünf Tage lang durch Opfer, Gastmähler, Trinkgelage, Wettrennen usw. feierten, zogen am 1. Januar in Götterwäandern, Lorbeerzweige schwingend, durch die Straßen und riefen einander das „prospera lux oritur“, der glückverheißende Tag ist angebrochen usw. Diese Lorbeerzweige entnahm man mit Vorliebe dem heiligen Dorn der Strenia, der Göttin der Gesundheit, da man sie für besonders glückbringend hielt. In Gallien, wo die geheimnisvolle Welt schon bei den Druiden eine wichtige Rolle spielte, zogen die Bettelwände in der Neujahrsnacht mit Mittelstücken durch die Straßen und erbettelten sich, indem sie diese als Neujahrsarabanden, dafür Gelagehenke. Im kaiserlichen Rom machten Freunde und Bekannte einander am Neujahrsabend Geschenke, strotzte genannt, welche gewöhnlich die In- schriften trugen: „Annum novum faustum felixque tibi.“ (Ich wünsche dir ein gelegnetes, glückliches neues Jahr.) Den Ursprung dieser Neujahrsgehenke führt man auf König Titus Latus zurück, der am Neujahrsabend in den Dorn der Strenia gezogen sein soll, um dort die glückbringenden Blätter des Eichenrautes zu sammeln, mit denen er seine Freunde beschenkte. Später traten an deren Stelle Goldmünzen — der Herrscher jedoch nicht mehr selbst aussteltete, sondern — von seinen getreuen Untertanen annehm. Caligula war besonders empfänglich für Gaben, er stand am Neujahrsabend stundenlang im Vorhof seines Palastes, um sich von jedemmann beschenken zu lassen. Das gleiche „einnehmende Weien“ setzte später Konialn Eliabeth von England, die sich so tief erniedrigte, daß sie selbst von ihrem untersten Bedienten ein Neujahrsgehenke forderte. Eine Erinnerung an die strotzte finden wir in den heute noch üblichen Neujahrsgehenken der Franzosen, den strotzte. Die Kinder im alten Rom gingen am 1. Januar mit Apfeln, in denen kleine Kupfermünzen steckten, umher und überreichten sie mit einem Glückwunsch, wofür sie ein größeres Geschenk erhielten. Schon im alten Rom benutzten die Bettler den Neujahrsabend, um ihre Glückwünsche anzubringen. Durch Geknecht und Händelstücken luden sie sich vor den Häusern bemerkbar zu machen und besüßwünschten, in Erwartung einer Gabe, jedermann. Niemand wagte es, sie abzuweisen, allein aus Furcht, im neuen Jahr kein Glück zu haben. Auch die lärmenden Kundgebungen der Silvesternacht, kannte man schon bei der römischen Kalenderfeier. Maskierte Gestalten durchzogen singend und lobend die Straßen Roms, verpöhten hoch und nieder die latrische Verse und sammelten dabei meist Gaben ein. Bittgänge der Bettler auf Neujahr waren bei uns im Mittelalter überall gebräuchlich, sie wurden schließlich zu einer Landplage, gegen die eingeschritten werden mußte. Häufig sangen die Bettler bei ihren umjügen Jahresanfangsfeiern, wie es lange Zeit hindurch Weihnachten geschah. In Frankreich liefen früher in der Silvesternacht die Schodubel (Schreiteufel), verkleidete Burthen, umher und wuchsen einen großen Lärm. Da ihre Späße immer roher wurden, schritt die Behörde gegen sie ein. — Ursprünglich sollte das Singen und Schreien in der Silvesternacht lebhaft dazu dienen, die bösen Geister zu vertreiben und die guten aus dem Winterdorn zu erwecken und an die Wieder- aufnahme ihrer leuchtenden Tätigkeit zu erinnern. Denselben Zweck verfolgte das in kleinen Städten, besonders aber auf dem Lande (am Rhein, in Schwaben usw.) übliche Neujahrsstechen. In der Lüneburger Heide erwarten die jungen Mädchen von ihrem Verehrer als Zeichen der Zuneigung und als Neujahrsgruß, daß dieselben in der Silvesternacht vor ihrem Hause eine Anzahl Kienstüchle abfeuern. Je mehr Schüsse, desto größer die Liebe, pflegt man dort zu sagen. Ähnlich ist es im Rheinland, dort wird der Schüsse nachdem er seinen Glückwunsch ausgesprochen und dem Mädchen seiner Wahl einen Kuchen, Neujahrstränken genannt, überreicht hat, bewirtet. Am Niederrhein sangen die jungen Leute

„Schnecker!“ drängte Halenclewer. „Die Berde sind ge-  
kettelt!“

Die geklattelten Berde bestanden aus den Damen Halenclewer senior und junior, die im Schmuck ihrer Rocken vor der Haustür warteten. Nacht drang uns entgegen, als wir aus dem Haus traten. Schneckerreiben erküllte die Luft und der Wind drängte uns nasse Gellke ins Gesicht. Halenclewer schritt als Führer voran. Wir folgten wortlos.

Stundenlang wanderten wir mit hochgeschlagenem Fragen durch die Nacht. Über Felder und Chaufer, über lauegelbernden Waldboden und froit-eisige Bielesträße. So erreichten wir endlich ein Dörfchen, das noch ganz im Schlummer lag. „Sind wir hier am Ziele?“ wagte ich zu fragen. Halenclewer schüttelte das Podenhaupt. Mein Magen knurrte wie ein bissiger Hund. Wollen wir hier nicht ein wenig einkehren und rasen?“ Ich lag ich vor. Damit kam ich aber sehr übel an.

„Die Jugend heutzutage!“ schimpfte Halenclewer. „Kaum fünf Stunden sind wir in dieser erklüchten Nacht- hülle gewandert. Schon laßt der Müdigkeit zusammen... Schäumen Sie sich, Franz... Junger Mann!“

Weiter krampten wir... über die Schneedecke, die unter unseren Füßen knirschend knirscht. Schritten hinein in den 31. Dezember. Endlich leuchteten in der Ferne Dächer. „Direktor! Sie könnten mir's doch endlich sagen... ist das unser Ziel? Warum tun Sie denn gar so geheimnisvoll?“

„So möge sich der Schleier denn lüften: Im übernächsten Dorfe werden wir heute abend den „Don Carlos“ spielen!“ „Wa...“ Meinem Magenknurrn geküllte sich ein Packtrampel zu. Denkt Euch: Zwei Herren, eine Dame und ein halbwichiges Wädel... den „Don Carlos“. „Direktor!“ rief ich, „warum denn ausgerechnet den „Don Carlos“?“

„Ich hab' mir halt gedacht... Ihr Königsmantel und mein spanisches Kostüm... So was wirkt doch auf die Leute. Und denen ist doch alles gleich. Der Kretschamir kriecht mir nur, ich solle am Silvesterabend Kamodie spielen. An die Bestimmung eines Stüdes hat der Mann doch nicht gedacht. Nun, und der „Don Carlos“ eignet sich doch ganz gut dazu, n' bißel gekrühen zu werden.“

Rur im Bewußtsein meiner Unentbehrlichkeit wagte ich run nochmals zu äußern: „Direktor, ich hab' solchen Hunger.“ Und dabei kottettete ich mit dem blanken Wirtsbaußbild, an dem wir eben vorbeiwandern wollten.

„Ich hab' kein Geld!“ brummte Halenclewer. „Wenn Ihnen weiter nichts fehlt, Direktoren...“

rennomierte ich. „Ich halte das ganze Ensemble frei.“ Und dann fühlte ich, ob meine 1,10 Mark noch da wären.

„Kinder, ich sag Euch: Manche Auster und manche Flakke

## Don Carlos auf dem Billard.

Eine Silvestergeheichte von Richard Kieh.

Die Stimmung an Schauspielersammlisch war schon sehr normalisiert. Rauchwolken von artoischen Formen durchzogen das kleine Zimmer, gleich als ob sich die Schmörfelblumen des Tapetenmusters lösselöst hätten und durchs Zimmer wirbelten.

Auch der Obersteiger Franz war heute gekommen. Ein seltener Galt! Aber Einsamkeit an Silvester — davor stob auch er.

„Brock, Reissler!“ rief der Heldentenor Bauer, der sich niemals wohler fühlte als beim Glase Wein. „Du machst ja eine Menge wie Napoleon an der Beresina.“

„Zum Wohlte, Bauer; dir schmeckt die Bowle wohl sehr gut!“

Reissler Franz trank. „Lustig wollen wir heute sein, Franz! Dazu sind wir auch auf der Welt.“

„Gewisse Leute“, entgegnete der Reissler. „Und besonders heute, Kinder! Ihr seid übrigens alle meine Gäste...“

„Nanu, du hast noch so reich...“

„n Jubiläum hab ich heute.“

„Was für 'n Jubiläum?“

„Heute vor hundertwanzig Jahren hab ich zum ersten Male Reize gemacht!“

„Am Silvesterabend?“ jirzte die Kaise. „dahinter mitt're ich ein erdülltes Hirschen.“

„Kannst recht haben, Kleindchen.“

„Erzählen! Bitt' schön, Reissler!“ stieß die kleine Lu. „Erzählen, Franz!“ stimmte auch Bauer ein, und der ganze Stammlisch kramptete ihm Beifall.

„Hört denn, Herrschaften!“ begann Franz. „Die Sache ist ja auch wert, der Bergessenheit entrissen zu werden... die Geschichte, wie ich zum ersten Male Reize machte... auf dem Billard. Ja, ja, auf dem Billard haben wir Komodie gespielt...“

„Beut vor hundertwanzig Jahren.“

„Von Euch wird ihn keiner gefasst haben...“ den alten Halenclewer... „Das war noch so 'n Komödiant der alten Schule... mit wallender Krawatte und wollemdem Haar...“

„... und mit so 'ner ausgeprägten und verächnlichen Ubohonomie. Er hatte übrigens wirklich 'nen guten Kopf der alte Halenclewer. Und dann...“

„Egeisterung für seine Kunst...“

würdigen 30. Dezember gefessen, an dem nach der Vorstellung der alte Halenclewer auf mich trat und fragte: „Franz, wieweil haben wir heute eingenommen?“ „7 Mark 65“ antwortete ich. „Franz“, fuhr der Alte fort: „... Das ist recht viel. Das laßt kaum für die Saalmiete...“

„Franz, wollen Sie viel Geld verdienen?“ „Geld“ antwortete ich. „Obso, das glaub ich.“ (Meine Barikhaft betrug 1.10 Mark oder so.)

„Schwören Sie mir, Franz, daß Sie viel Geld verdienen wollen!“

„Wenn Sie keinen anderen Meineid von mir verlangen...“

„Werden Sie mir also folgen?“

„Es in die Hölle!“

„Franz, verlassen Sie mich nicht! Sie sind mir zu großem Dank verpflichtet. Was waren Sie früher, und was sind Sie jetzt?“

„Ich habe Sie die größten Rollen spielen lassen...“

„Ja, sogar manchmal drei in einem Stück.“

„Die größten Rollen, Franz.“

„Ja“, wagte ich beiseiden zu fragen, „worum handelt es sich eigentlich?“

„Schweigen Sie, Franz...“

„Schweigen Sie! Ich werde Sie heute nacht wecken.“

„Geben Sie mir den Hauschlüssel...“ das ist sicherer...

„Und... können Sie Raution stellen?“

„Wenn Ihnen mit 20 Biennigen gedient ist...“ Mehr kann ich beim besten Willen nicht hergeben... (Ich sollte am 10. Januar am Hambourger Stadttheater auftreten und hatte keine Abnung, wer mir das Reizegeld pumden würde.)

„Um...“ brummte Halenclewer und blühte grimmia wie Saag.

„Ich riskierte noch eine Frage: Direktoren... was ist das eigentlich für ein Unternehmen, auf dem das so üppige Moos blühen soll?“

„Warten Sie in Geduld“, lächelt Halenclewer. Dann schlug er (Marguis Pola) seinen Mantel um die Schulter und gina, nachdem er noch kurz bemerkt hatte: „Nehmen Sie einen Königsmantel mit schwarzem Futter mit. Er soll gleichzeitlich als Wöthsgewand dienen.“

Der Reissler trank erst mal. Dann fuhr er fort: „Gegen zwei Uhr morgens erschien Halenclewer, der unter seinem Hadelc einen spanischen Fürstentrod und über dem Mantel einen dickhäutigen Ruchad trug, in meinem Zimmer. Was wollen Sie zu dieser gottverdammten Nachtzeit?“

„Ich tauchte ich den Alten aus der Sicherheit meines Bettes an. „Ihr Säwur, Freusler!“ schmettete mir Halenclewer wie ein mahndendes Geipenit des letzten Raupack entgegen. „Ich lo... die Fahrt nach dem Goldlande...“ Mit einiger Mühe machte ich mich reiserfertig.

themals in der Silvester Nacht vor den Häusern ihrer Bekannten allerlei ertönte. Wieder, manchmal hatten sie auch wohl einige Musikanten bei sich. Am Neujahrstage sammelten sie dafür Geldgaben, Neujahrskränze ein, die hinterher im Wirtschaftshaus gemeinschaftlich verbrannt wurden.

Die Sitte, das neue Jahr durch Glockengeläut von den Kirchtürmen herab zu begrüßen, ist bereits sehr alt. Urhistorisch hatte dies Göttern, ebenso wie das Weissenknäulen, den Zwed, die bösen Geister fernzuhalten um. Die Glockenläuter machten meist nach beendeter Arbeit einen Rundgang im Ort, sprachen ihre Glückwünsche aus und wurden dafür bewirtet oder beschenkt. Um 12 Uhr nachts einen Choral von den Kirchtürmen zu hören, ist mancherorts heute noch üblich. — Zu jener Zeit, als der Nachtwächter noch für den ruhigen Schlaf der Einwohner Sorge trug, gehörte dieser nächtliche Schutzwahl ebenfalls zu den Neujahrsgewohnheiten. Am Mittelnacht klang er dreimal ins Horn und sang dann das Himmelsglocken Lied: Das alte Jahr vergangen ist. Wo er Licht in den Häusern sah, klopfte er an, sprach seinen Glückwunsch aus und erhielt dafür ein kleines Geldgeschenk. Meist wurde er auch mit Kuchen und Wein bewirtet. — So vertrieben die Menschen in Nord und Süd, Ost und West geartet sind, so verschieden sind auch ihre Glückwünsche zum neuen Jahr. Bekanntlich ruft man sich in Deutschland meist „Prost Neujahr!“ zu; dieser Wunsch wird aber vielfach auch in andere, hinreichendere Worte gekleidet. So lautet man a. B. im Schwarzwald: „Ich wünsche Euch ein gutes neues Jahr, den gesunden Leib und den heiligen Geist und alles, was ihr Euch selber wünschen möget.“ Auf Helgoland wünscht man einander „ein ruhiges Jahr“, wohl der eigenartigste und bedeutungsvollste Wunsch, den es gibt. Viel Verdienst und kein Verlust“, fügt man häutig hinzu, worauf als Antwort erfolgt: „Das gebe Gott wieder.“ In der Eifel lautet man: „Glück zum Neujahr! Lang zu leben, selig zu sterben!“, während man sich in der Gegend zwischen Odenwald, Rhein und Main häutig mit dem barmherzigen Neujahrswunsch befreit: „Prost Neujahr! E. Barid (Veräde) von Gashob (Geißhaar). — E. Frehel wie'n Scheunbohr. — E. Kuche wie'n Dweiblat (Dweiblatte). — Do wern wer all miteinander lott!“ Früher herrschte vielerorts der Brauch sich gegenseitig das Neujahr obzulegen, d. h. einander mit der Gratulation vorzutun, wobei der verleihernde Teil dem Gewinner ein kleines Geschenk machen mußte. Wer den Beginn des neuen Jahres vermissen hatte erhielt sich am nächsten Morgen in aller Frühe, um als erster seinen Glückwunsch anzubringen und das Neujahr abzugewinnen. — Wenn die Neujahrsgesandten der Erwachsenen und Kinder auch nicht mehr so ausbreitet sind wie in vergangeneren Zeiten, in Vornehmheit geraten sind sie doch nicht; so stehen a. B. in Norddeutschland (Wentheim usw.) am Neujahrsmorgen die Kinder mit Kränzen und Beuteln ausgerüstet von Haus zu Haus, legen ihre Sprüche auf wie: „Glück in die Tasche, ein Dreißigstück.“ „Glück im nige Joch! Sind de Kofen klar?“ (Die Kuchen fertig) und sammeln allerlei Gaben ein. In Holland geben die Kinder mit dem Kummelpott herum, einem mit Süssweinsäure überzogenen Topf, in welchem ein Stod hin und her bewegt wird, wodurch ein dumpfes Geräusch entsteht; sie singen dabei Weihnachtslieder usw. und erhalten zur Belohnung Schwaren oder Geld. Früher gingen die Türmer, Lotenrüber, Organisten, Schulmeister, ja sogar die Prediger allmählich herum und sammelten Lebensmittel und Geld ein. Das hatte aber keine Berechtigung, weil die Einnahmen dieser Personen zum großen Teil aus den Neujahrsgaben bestanden. Manchmal besetzten den Organisten oder Schulmeister einige Kinder, welche Neujahrslieder sangen. — Vielfach tritt bekanntlich an die Stelle der mündlichen Neujahrsgatulation die gedruckte Karte. Vor Einführung der Buchdruckerkunst schickte man sich bemalte und beschriftete Zettel mit Gratulationen in Bouteille und Trola. Die älteste gedruckte Neujahrskarte stammt aus dem Jahre 1466. Sie zeigt auf einer vollerbblühten Blume, dem Symbol des neuen Jahres, das Christkind, das in der Linken ein Spruchband hält mit der Aufschrift: „Ein aut selig ior!“ Denselben Spruch finden wir auch später noch häutig auf Glückwunschkarten. Eine solche aus dem Jahre 1664 im Germanischen Museum in Nürnberg mit dem Besussende und der Erdgugel enthält die Worte: „Schöne Trolsprüche von dem Kindlein Jesu Christi den lieben Christkindlein zum neuen Jahr zusammengesezon.“ Mit der Zeit wurde das ananasmäßige Format der Glückwunschkarten immer größer, namentlich im 17. Jahrhundert, wo man sie mit Vorliebe im Zimmer aufhängte. Im Zeitalter der Romantik nahm die Neujahrskarte wieder kleine Formen an, was wahrscheinlich mit der Einführung der Blütenkarte im Zusammenhang steht. Feine, mit tierlichen Blumen, Amoretten, Freundschaftssymbolen usw. verzierte lebhafte Karten enthielten hübsche, überschwengliche Verse. — In unserer Zeit stellt sich die Kunst häutig in den Dienst der Neujahrskarte, trotzdem findet man immer noch unzählige schmacklose Gratulationsarten, gar nicht zu reden von den meist widerwärtigen „Wiskarten“, die schon so viel Unheil angerichtet haben.

Tommer habe ich in meinem Leben geschlemmt... nach Premierieren im Burgtheater und bei Feiern aller Art... aber so gut, wie der dünne Kaffee und das Panbrot in diesem Bauerngasthofe hat mir nie wieder in meinem ganzen Leben etwas geschmeckt. Neu geartet machten wir uns wieder auf den Weg; neu ermüdet kamen wir gegen Mittag in unserem Kunitorte an. Den Gasthof, der das Ziel unserer Wanderung war, sehe ich noch jetzt im Geiste vor mir. Ich sehe den biden sämmschönen Bauernwirt, der uns sonnerhaft entgegenkam. Halenclever musterte ihn verächtlich. „So, ich bin der Direktor Halenclever, und das ist mein Personal. Das heißt... nur ein Teil meiner Leute. Ober glauben Sie, daß...“ „Ich bitte Ideen, Herr Kommissar.“ „Da ich gerade in Ihrer Gegend zu tun habe, lies sich die Sache machen. Wo sollen wir aber spielen?“ „In Theaterquellplatz gibts hier net!“ „Wir sind Künstler, Herr, und keine Schmierentruppe“, donnerte Halenclever. „Ohne Bühne spielen wir nicht.“ „A Bühne woll'n E, hab'n? Za mei, nach gehis doch auf's Billard. Da habi's doch siech a Theaterbühn! Aber suchst wird geien!“ Die Aussicht auf die Schüssel, die dampfend auf dem unbedeckten Holztisch standen lies uns mit allem einverstandten sein. Wir löstten also auf einem Billard den Don Caries spielen! Und ich war dazu auserkoren, als erster aller Theaterleute dies zu wagen. An dem Tage, Kinder, hab ich zum ersten Male Rechte gemacht. Ich stellte eine Kollwand als Hintergrund und stimmerte einhändig aus Kissenbedeln die Seitenwände des königlichen Palais. Dann ging ich an die Zettbearbeitung. Nun, der Schiller mußte freilich dran glauben. Ich stück einisch alle Personen außer der königlichen Kammer, der Ehrl, Vola und allem, was zur Freilichkeit gehört. Am Nachmittage wurde die neue Bearbeitung einstudiert, und abends klappte alles wunderbar. Ich selber gab den Vola, den Großkammerherrn und einige Choren. Dazu war ich Souffleur, Regisseur und Intendant in einer Person. Danklewer lies ich seinen König Willstip nicht nehmen. Mit den weiblichen Rollen fanden sich die Damen ab. Den Helben teilten wir. Die Bauern aber beiraten sich zur Feier des Tages und waren besessert. Und, Kinder, am nächsten Morgen hatten wir jeder amonia Markt in der Talde. So wurde es mir möglich, rechtzeith in Hamburg zu galieren, und so verdanke ich dieser Kunststrelle meine ganze Karriere. Prost, Kinder! „Prost, Regisseur! Sie sollen leben, Schillerbearbeiter!“ „Vohi's gut sein, Herrschaften! Vohi's gut sein! Man war früher mal lein jung. Ich glaube, so jung sind die Leute von heututage nicht mehr... Von heututage... nicht mehr.“

Neue Bücher

\* Reinhold Conrad Rusler: „Douglas Webb“. Roman. (Verlag von Fr. Witz, Brauns in Leipzig.) Der Held des Romans lebt im Romanzeitalter und in der besten Blüte seiner Sternennacht an der Sternmarke von Kairo als Astronom. Seine Idealität leitet seine reine Neigung zu einer jungen Sängerin, die aus der erhabenen Weltanschauung des Gelehrten fortstrebt in die blühende Leidenschaft eines jungen deutschen Malers. Das Schicksal bringt sie durch schmerzlichen Anstrengung zur höchsten Blüte, indes Douglas Webb in der ruhigen Kameradin sein Glück findet. Innerlichkeit und Phantasiekraft geben der groß gelehrten Fabel besondere Einprägbarkeit und fesselnde Gedankentiefe. \* Erich Sennemann: „Der Reichthadt Kugang“. Eine Kothener Geschichte. (Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg i. O.) Der Erzähler führt uns zu den tiefsten Niederungen in der Geschichte der freien Stadt und des ganzen deutschen Reichlandes; aber voll froher Lebensbejahung weist er den Weg nach aufwärts. Die Stimmung der Zeit und deren Redeweise ist mit prächtiger Treue festgehalten. \* Julius Verche: „Der Güterberg“. Briefe aus dem Lande der Arbeit und der Arbeitsfreude. (A. Thieme'scher Verlag, Stuttgart.) Aus den einfachsten Verhältnissen einer Siedlungsorganisation entwickelt sich ein Gemeinwesen, das vor den Augen des Lesers in die Kostendigitalien des modernen Güterverkehrs hineinwächst. Wie die Genossenschaft bei ihrer Arbeit, so gewinnt der Leser bei spannender Handlung die Erkenntnis der Grundbegriffe der Volkswirtschaft (Wert, Geld, Wohl, Kapital, Steuern, Zölle usw.) und der zwingenden Zusammenhänge des wirtschaftlichen Lebens innerhalb der Gemeinschaft und im Verkehr mit anderen Gemeinschaften. Frei von aller partiellen Einstellung ist der Blick allein auf die wirklichen Tatsachen und ihre Verwertung gerichtet. \* Hans Schmidt: „Meine Jagd nach dem Glück in Argentinien und Paraguay“. Reise, Arbeit und Jagdabenteuer. (A. Holzländer's Verlag in Leipzig.) Ein Deutscher, jetzt Anlieber in Argentinien, erzählt hier seine Erlebnisse als Auswanderer, Tagelöhner, Gärtner, Kauerer, Bataunangehülter, Jagdzuführer, Reiter, Urmalldrger und Anlieber mit überzeugender Wahrheitsliebe. In wechsellagernden Arbeitsleben hat der Verfasser die Ausschüften und das durchschnittliche Los der noch dem vielgepriesenen Argentinien Auswanderer genau kennen gelernt. Dem Auswanderer will er ein ehrlicher Ratgeber sein, ihm vor Irrtum und falschem Vorurteil und den von irgend einer Seite bezweifelten Wärdern bewahren. Deutschen Männern aber und Jungen im alten Vaterlande werden diese Abenteuer aus jüngerer Zeit eine aufmunternde Unterhaltung sein. \* Max Reger. Eine Sammlung von Studien aus dem Kreise seiner Schüler. Herausgegeben von H. Würg. Dem kürzlich erschienenen Heft 1: „Regers Harmonik“ ist jetzt Heft 2: „Regers Persönlichkeit“ gefügt. Den „Lebensgang“ schildert in anheimelnder Weise der Herausgeber H. Würg; über „Regers als Lehrer“ weiß Josef Hansmann Interessantes mitzuteilen; und über „Regers als Mensch“ plaudert Dr. S. Kager in seiner leicht angeregten und anregenden Sonderart. Doch die vollkommene Objektivität in der Betrachtung Regerscher Persönlichkeit erst einer späteren Zeit vorbehalten bleibt, besannet der Herausgeber

Spiele und Rätsel

Schach

246. O. Würzburg. Matt in 3 Zügen. Weiß: Kd6, Df3, Le2; Schwarz: Kb6, Ba6, a7, b4, d7.

247. N. Maximow. Matt in 2 Zügen. Weiß: Kf6, Df3, Lh2, Sa5, e5; Schwarz: Kd5, Tb6. Nr. 246. Ein niedliches Versteckspiel; der Große stellt sich hinter den Kleinen und r f s heimlich: Kuckuck! Nr. 247. Abrugs-hach gegen Abrugschach.

S. Rzeschewski in St. Louis. Der 12jährige Schachwunderknabe bekehrt durch seine unübertrefflichen Leistungen auf den 64 Feldern auch alle die Vielen, die noch Zweifel hegten an dieser staunenerregenden Frühreife. Sein Impresario (I) führte ihn durch alle Großstädte Amerikas von Erfolg zu Erfolg. In St. Louis gab er zum Schlusse noch glanzvolle Beweise seiner vollen Meisterstärke. Er spielte meist gegen 6 bis 12 oft sehr starke Spieler und gewann so von 40 Partien 38, verlor nur eine, während eine als remis abgebrochen wurde. Unter den Besiegten befanden sich unter andern Frau Burge, die einstmals die Damenmeisterschaft der U. S. besaß, und Professor Grommer, der Vorkämpfer des New-Yorker Rice-Schachklubs. Mit Dollars und einem kostbaren Ehrenbecher beladen kehrte der kleine Samuel mit seinem

selbst; inzwischen lehren uns diese aus subjektivem Empfinden eingeschobenen Klagen schon jetzt, manches Eigenwillige und Widerprüchliche in Regers Wesenheit besser zu verstehen. Die „Wiesbadener Sturm- und Transit-Verände“ — wie Reger sie nannte — findet natürlich ihre besondere Erwähnung. Das Büchlein (Verlag von Otto Schulze, München) wird gerade auch Hierorts willkommen sein. O. D.

\* Johannes Volbi: „Berta's Klagen“. Schwarzweiß geschlicht. (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.) Schach gefasene Begebenheiten des täglichen Lebens bilden den Kern dieser Skizzen. In Schule und Gehalt, in Liebe und Ehe, in Familien- und Gesellschaftlichen nach Volbi mit jedem Geiss seine Stoffe und hebt sie heraus in überlegener Ironie. Es sind Dinge, die auch wir schon gesehen, Gedanken, die auch wir schon gedacht haben, aber alles wie mit schärfstem Brennglas aufgefassen, alles zu eigenartiger Spannung geheizert.

\* „Interkonfessionelles Lehr- und Lehrbuch für Erziehung zu allgemein menschlicher Religiosität in weltlichen Schulen und freigeistigen Familien“. Herausgegeben von Friedrich Lührig, Wiesbaden. (Verlag Oldenburg u. Co., Berlin SW. 48.) Teil 1: „Die religiöse Sagenwelt der alten Deutschen, Hebräer und Griechen“, Teil 2: „Von Urmenichen bis zu Christus“. (Teil 3 in Vorbereitung.) Ein eigenartiges Werk und ein eigenartiger Versuch zur Ausfüllung einer Lücke in der neuzeitlichen Erziehungsliteratur ist diese Kreuzschinnung auf dem Büchermarkt. Der Wiesbadener Verfasser, seit Jahrzehnten im Unterrichtsfach tätig, geht von dem Standpunkt aus, daß nicht nur Lebenskunde und Morallehre, sondern ein lebendiger unaffektierter Religionsunterricht allen Kindern zu bieten sei, gerade auch schon in den ersten Schuljahren. Für die Unterstufe stellt er deshalb als Sagenwelt des jüdischen Volkes den Inhalt der alttestamentlichen biblischen Geschichte mitten zwischen die Kräfte des heidnischen und des griechischen Volkes, an das Hauptlebensereignis des kleinen Kindes anknüpfend. Im Teil 2 wagt er, auf langjährige eigene Lekturstudien stehend, in einer für Kinder verständlichen Sprache und Zusammenfassung einen Gesamtüberblick über die Religions- und Menschheitsentwicklung von der Urgelt des Neolithaltmenschen bis zu den Kulturstufen des neuen Aleriums und zu dem Weisheitslehren Zoroaster, Konfuzius, Buddha und Christus zu geben, wobei letzterer zum Abschluß besonders eingehend behandelt und damit der neuhumanistische Stoff, Bergpredigt, Gleichnisse, Leben und Sterben Jesu, ausführlich dargeboten wird. Wie weit dieser Kühne Versuch zur Erweiterung und Neugestaltung des Religionsunterrichts gefungen ist, wie weit er selber noch der Korrektur und Umarbeitung bedarf, kann endgültig wohl erst die Praxis, die Zukunft ersehen. Für moderne, nach einer Reform des Religionsunterrichts strebende Lehrkräfte wie für sorgfältig interessierte Familien dürfte das Lührig'sche Buch jedenfalls harte Korrekturen geben. X X X

\* Hanns Fiedler: „Die Welt im Drama Nabibransath Tagores“. (Münche Verlagshaus, Berlin O. 27.) In der Zeit des Streites über die Bedeutung Tagores ist dies Buch für Literaturfreunde der angenehmste, kürzeste und billigste Weg, in Tagore so tief als möglich einzudringen. Es zieht die Welt und die Lebensverhältnisse des Dichters in den Kreis seiner Untersuchung und ist so die einzige zusammenfassende und erschöpfende Betrachtung der Gesamtleistung Tagores.

\* „Das puzhische Gesangsangebot“. Auf der Grundlage der Verfaltung des Preissatts Preußen systematisch dargestellt von Dr. Fritz Siler-Somso, ordentlichem Professor des öffentlichen Rechts und der Politik an der Universität Köln. (H. Rattus und C. Webers Verlag — Dr. jur. Albert Hün — in Bonn.)

Bärenführer zurück zu seinen lebenden Eltern nach Los Angeles. Hier beriet man wieder einmal über die Zukunft des Wunderknaben, der doch schließlich auch noch andere Künste erlernen muß wie gerade nur Schachspielen; z. B. Lesen, Schreiben, Rechnen u. a. Die Bürger von St. Louis haben ein sehr vorteilhaftes Angebot gemacht für den Fall, daß die Eltern sich entschließen könnten, dorten f-sten Wohnsitz zu nehmen und ihren Sohn einem geeigneten Untergicht zuzuführen. In Hamburg hatte damals ein von Bewunderung und Mitleid diktiertes Angebot negativen Erfolg.

Partie Nr. 92. (Skandinavisch.) Weiß: Rzeschewski; Schwarz: Grommer. 1. d4, d5; 2. Sf3, e6; 3. c4, a7 (ein ungewöhnlicher Zug); 4. Sc3, dxc4 (Sf6); 5. e3, b5; 6. a4, b4; 7. Sb1, c5; 8. Lxc4, Sf6; 9. 0-0, Lb7; 10. Sd2 (Weiß kommt allmählich zur Beherrschung des Zentrums), Sd7; 11. De2, De7; 12. b3, Le7; 13. Lb2, 0-0; 14. Tacl, Db6; 15. e4! (das Zentrum), Tfe8; 16. Ld3, Sf3; 17. De3, Tc8; 18. Te2, Sg6; 19. h3, cxd4; 20. Lxd4, Dd8; 21. Sc4, Sd7; 22. Td1, Le5; 23. Lxc5, Sxc5; 24. Le2, Sd7; 25. Tcd2 (Weiß hat durch sein wohlbedachtes Spiel einen minimalen Stellungs-vorteil in einen entscheidenden verwandelt), Te7; 26. Sd6, De7; 27. Sxc8, Lxc8; 28. Dd4, a5; 29. Lb5, h6; 30. Dd6, De3; 31. Td3, Df6; 32. Tc1, Lb7; 33. Lxd7, Lxc4; 34. Te3, Ld5; 35. Lc6, Sf4; 36. De6, Lxf3; 37. Dxf6, aufgegeben.

Rästel. Silbenaustauschrästel. In nachstehenden Wörtern ist die letzte Silbe zu streichen und dafür vorn eine neue Silbe anzusetzen. Die Anfangsbuchstaben der auf diese Weise neu gebildeten Wörter ergeben den Namen eines berühmten Feldherrn des Altertums. Lerche, Tegel, Senta, Tenne, Delta, Gollart, Wischtuch, Ferkel, Segel, Teller, Magon, Fenster, Peter, Besen, Geldern, Meldung, Neger, Chorus. Zur Verwendung kommen die Silben: a, ad, dat, der, e, ei, ei, em, grup, lat, na, or, rei, ro, rü, sem, son, xan.

Vertauschrästel. Mit A auf stellen Bergeshöh'n, Mit E im Schweizerland zu seh'n, Mit I ist's im Thüringerland, Mit U liegt es am Donaustrand. Münzenproblem. Zweieunddreißig Pfennig werden in acht Häufchen zu je 4 Stück auf den Tisch gelegt, und zwar in dieser Ordnung: Aus jeder senkrechten wie waagerechten Reihe soll je ein Geldstück weggenommen werden; trotzdem sollen in jeder Reihe nach wie vor 12 Pfennig gezählt werden können. Wie müssen die Münzen auf die 8 Häufchen verteilt werden?

Die Namen der zehn ersten einander abmiltliche Rästelösungen werden in der nächsten Unterrichtsbeilage veröffentlicht. Auflösungen der Rästel in Nr. 589. Bilderrästel: Besser spät als gar nicht. — Kapschrästel: Wien, Emden, Mukden. — Seharade: Windfahne. Richtige Lösungen sandten ein: Elisabeth, Hedwig u. Hans Holwig von Wiesbaden, Otto u. Hugo Prückel von Hahn i. T.